

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 45 (1940-1941)
Heft: 7

Artikel: Helfen und nicht müde werden
Autor: Balmer, Marg.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Heimt gegenüber ab. Man kann unsere eidgenössische Devise : « Einer für alle, alle für einen », schon kaum mehr hören ohne ein Missbehagen. Sie ist in Gefahr, ein Lippenbekenntnis zu werden, solange daneben das ängstliche Sorgen für die eigene Familie und nur für diese weitergeht. Die Schule hat die Pflicht, die Verantwortung dem Ganzen, der Heimat gegenüber zu wecken und zu stärken in den Schülern. Daneben müsste daheim und in der Schule immer wieder gezeigt werden, was unser Staatswesen uns an Werten bietet, die wir nicht verlieren wollen, nicht verlieren dürfen, weil wir verpflichtet sind, sie zu bewahren für die kommenden Geschlechter, wie unsere Vorfahren sie für uns gehütet und verteidigt haben, wenn dies nötig gewesen. Unsere Jugend muss heute besser als je erfassen lernen, was Schweizertum im schönsten Sinn heisst, was unsere Demokratie, die so grundverschieden ist von jeder andern, bedeutet; dass unsere Neutralität eine ehrenwerte, von den Vätern gewollte Haltung ist. Erziehung zum bewussten Schweizer, das scheint uns heute eine Hauptaufgabe von Schule und Familie zu sein. Nicht ein engstirniges Schweizertum soll gezüchtet werden, aber eine bewusste Liebe, d. h. auf Wissen beruhende Liebe und Verehrung für das Land, dem wir entstammen, und dem wir die Treue unter allen Nöten und Entbehrungen halten wollen.

Erziehungsaufgaben heute... ich sehe sie in der strengsten Selbstzucht der Erzieher und in der straffen Führung unserer Jugend auf eine Zeit hin, die ihre Disziplin und ihren Opferwillen voll in Anspruch nehmen wird und die sie doch seelisch nicht erdrücken darf. *R. Göttisheim.*

Helfen und nicht müde werden

« Wir haben jetzt ein Gottenkind. Es heisst Ritva Kyllikki Lindfors. Es ist zweieinhalb Jahre alt. Es wohnt in Finnland. Sein Vater ist im Krieg getötet worden. » So steht es in dem Brieflein, das meine Zweitklässler einer weggezogenen Mitschülerin schrieben.

Die Klasse machte mir von Anfang an viel Mühe. Sie ist laut, geschwäztig, unverträglich, entschieden etwas gemütsarm. Wohl sind ein paar stille, feine Kinder darunter, aber sie kommen nicht auf. Es bedrückt mich oft sehr, dass ich in dieser Beziehung so wenig ausrichten kann.

Es ist nicht etwa so, dass man sie für eine gute Sache nicht zu begeistern vermöchte. Knaben und Mädchen haben bei jeder Sammlung wacker mitgeholfen. Sie waren auch sofort bereit, ein Patenkind anzunehmen und dafür jeden Montag einen Fünfer in die Kasse zu spenden. Damit schien aber ihre Begeisterungsfähigkeit den Höhepunkt erreicht zu haben. Sie versagten bald. Ich hatte grosse Mühe, die zwei ersten Monatsbeiträge zusammenzubringen.

Seit die Photographie der kleinen Ritva dahängt, ist das Interesse wieder grösser geworden. Besonders die Mädchen haben ihr Patenkind ins Herz geschlossen; ihre mütterlichen Instinkte sind wach. Auch die Buben empfinden etwas wie Beschützerstolz. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass es immer dieselben sind, die getreulich ihr Scherflein in die Kasse legen. Die Mehrzahl fühlt diese Verpflichtung nicht.

Heute ist wieder Montag. Um ihnen ihre Unzuverlässigkeit recht deutlich bewusst zu machen, gehe ich mit der Kasse von Kind zu Kind. Von

36 sind es 6, die ihren Fünfer einwerfen können. Die andern sind verlegen; einige schämen sich wirklich. Sie tun mir leid, und doch freue ich mich, dass sie so reagieren. Nun kommen die Entschuldigungen. « Ich bringe es am Nachmittag. » « Ich auch. » « Ich vergesse es einfach immer. » « Ich auch; ich weiss nicht warum! » Ja, eben. Nun sprechen wir ein wenig über dieses Vergessen. Es entschuldigt uns nicht. Es beweist nur deutlich, dass mit unsern Herzen etwas nicht stimmt, dass darin zuviel Platz ist für uns selbst und zuwenig für die andern. Sonst könnten wir sie doch nicht vergessen, alle die armen, frierenden, hungernden, verlassenen Kinder jenseits der Grenze. Wie hässlich ist das doch von uns, die wir liebe Eltern, gute Kleider, reichliches Essen, eine warme Stube, eine so schöne Heimat haben! Wie, wenn Gott uns auch vergässen? So gut wie wir haben es nicht mehr viele Menschen auf Erden. Wir suchen auf einer kleinen Europakarte das winzige weisse Fleckchen, auf dem « Schweiz » steht. Ringsherum ist alles schwarz. Das bedeutet: Krieg! Einen Augenblick sind sie in die Be- trachtung des Kartenbildes versunken. Dann ruft Franzli freudig erregt: « O, ich wüsste etwas Schönes! Die Schweiz sollte eine Sonne sein und viele, viele Strahlen haben, und die sollte sie in alle Länder ringsum und zu allen Menschen schicken! » Wie hast du das schön gesagt, kleiner Franzli! Ein Grosser fände nicht bessere Worte. Alle haben dein Bild verstanden. Wirklich, es sieht so aus, als ob der liebe Gott unser kleines Land bisher besonders beschützt hätte, damit noch jemand da sei, der den vielen, vielen Unglücklichen helfen könne. « Vielleicht will der liebe Gott schauen, ob wir mit den andern teilen, oder ob wir nur an uns denken », hilft mir Walti. Ja, die andern glauben das auch. Jetzt sind sie wieder ernst, betrübt, voll guten Willens. Sie hatten sich ja gar nichts Böses gedacht, nur vergessen, dass sie etwas Gutes tun wollten.

Margritli hat feuchte Augen. « Ich will heute mittag die Mama bitten. Sie gibt mir schon zwei Franken oder noch mehr. » « Ich frage auch, sobald ich heimkomme. » « Ich auch. » Da sind sie wieder, die guten Vorsätze! Sie sind ja ehrlich gemeint, aber sie bringen uns nicht weiter.

Unterdessen macht sich Susi schweigend in ihrem Schubladchen zu schaffen. Papier raschelt. Jetzt steht die Kleine auf, geht mit vorgestrecktem Fäustchen an den Tisch und lässt drei, vier, fünf Geldstücke in die Kasse fallen. Leicht verlegen wendet sie sich an mich: « Ich dürfte ein Milchbüchlein kaufen, aber — ich gebe das Geld lieber für die armen Kinder. » Und als ich eine abwehrende Bewegung mache: « Sie dünkt mich doch nicht gut. Ich muss immer denken, die andern haben Hunger, und ich trinke da so feine Milch. »

Es ist ganz still in der Klasse. Susi hat ein rotes Köpfchen, und mir verschlägt's die Stimme. Bin ich jetzt zu weit gegangen? Susi hätte ihre Milch nötig; sie ist ein kleines, zartes Wesen. Aber sie bleibt fest; ich muss nachgeben. Auf einmal erhebt sich ein wahrer Beifallssturm. Wer hat zu klatschen angefangen? Man weiss es nicht. Alle klatschen, alle, mit freudigen, entspannten Gesichtern, mit Kraft und Ausdauer. Sie haben etwas abzureagieren, das sie drückt. Dann meldet sich Esthi: « Das ist schön von dir, Susi. Du hast die Milch so gern und gibst sie doch weg. Mich dünkt, das sei noch mehr wert, als wenn Margritli einen Zweifrankler bringt, den ihr die Mutter gegeben hat. » Taktloses Esthi! Margritli ist nicht beleidigt. Es nickt ganz benommen: « Nächste Woche gebe ich mein Milchgeld auch. »

So war es ja nicht gemeint. Aber ich freue mich und zeige es den Kindern auch. Innerlich tue ich ihnen Abbitte dafür, dass ich sie oberflächlich und gleichgültig nannte.

Eigentlich steht « Biblische Geschichte » auf dem Stundenplan. Aber nun reden wir von Geld und Geldverdienen, eine ganze Stunde lang. Ich kann nun den Kindern auch erzählen, dass mir der Briefträger am Samstag Geld gebracht hat, drei nagelneue Zweifräckler und ein Fünfziggrappenstück, der Ertrag unserer Tubensammlung. Sie staunen. Soviel Geld für diese kleinen Dinger, die man sonst in den Kehricht warf ! Sie nehmen sich vor, von jetzt an noch viel eifriger zu sammeln.

Vor den Ferien luden wir einmal die Mütter zu einer Unterhaltungsstunde ein. Wir sangen unsere Lieder und gaben alle unsere Verslein zum besten. « Hätten wir damals 10 Rp. Eintrittsgeld verlangt, so wären wir jetzt um mehr als vier Franken reicher », stellt Sämi fest. Es stimmt ! Die Lehrerin dachte damals wohl einen Moment daran, aber dann genierte sie sich und machte es gratis. Das war ein Fehler. — Wir planen nun ein Turnfest, zu dem Eltern, Tanten und Onkel und weitere Interessenten eingeladen werden sollen. Aber diesmal werden wir Eintrittskarten verkaufen. Vorgeschlagen sind zwei Platzkategorien à 10 und 20 Rp. — Einmal könnten wir vielleicht auch einen Lichtbildervortrag arrangieren. Das Publikum will doch gern Abwechslung. Das « Wie » ist uns noch unklar. Aber es wird sich finden. — Wenn eines Geburtstag hat, wird ihm ein Kerzlein angezündet. Für eine Stunde ist es die Hauptperson, und zum Schluss bekommt die ganze Festgesellschaft etwas in den Schnabel. Nichts Grosses : Ein Carambel, ein Viereckli Schokolade, einen Mandarinenschnitz. « Wieviel kostet das jedesmal ? » will Trudi wissen. Und einmütig beschliessen sie : « Von jetzt an genügt das Kerzchen. »

Sind Rudi und Fredi unter die Taubstummen gegangen ? Sie machen einander Zeichen mit Augen, Mund und Händen. Jetzt nicken beide eifrig, und nun ergreift Fredi das Wort. Sie haben in den Ferien gemeinsam etwa 100 kg Eicheln gesammelt und dafür mehr als zehn Franken gelöst. Wenn ihre Mütter nichts dagegen haben, wollen sie einen Teil ihres Vermögens opfern. Nun kommt auch Heidi ein guter Gedanke. Es hat daheim einen Sack voll Kastanien. Am Samstag will es sie im Tierpark verkaufen. Der Erlös war eigentlich für Weihnachtsgeschenke bestimmt, aber es wird sicher auch langen, wenn etwas davon ins Kässeli fliesst.

Am Nachmittag erlebt die kleine Kasse einen Sturm. Wird der schwache Boden den Fünfern, Zehnern und Zwanzigern, die durch den Schlitz hinuntersausen, standhalten ? Nicht alle sind selbst verdient, aber viele. Werni hat einer Frau Gemüse und Kartoffeln aus dem « Plätz » in den Keller tragen helfen und damit einen Zehner verdient. Werni ist ein Schleckmaul. Er musste den Batzen zutiefst im Hosensack vergraben, um ihn für unsere Sache zu retten. Lisebethli hat sorgfältig alles Gemüseabzeug aufgehoben, das sich seit gestern daheim angesammelt hat. Es darf nun diese Abfälle regelmässig einem Mann bringen, der sie für seine Kaninchen braucht. Stolz lässt es seine zwei Fünfer in die Büchse gleiten. Zwei Minuten nach dem Läuten kommt Peter atemlos und mit hochrotem Kopf ins Schulzimmer gestürzt. Peter ist ein räudiges Schäfchen, und meine Geduld hält seinen Seitensprünge nicht immer stand. Heute wirkt seine Unschuldsmiene merkwürdig echt. Seine Hände sind zwar kohlenrabenschwarz. Aber in der einen

blinkt versöhnlich ein Zwanziger. Und Peter erzählt, nach Luft schnappend : « Grad vorhin ist einem Mann ein Sack voll Kohlen von einem Handwagen gefallen. Der Sack bekam einen Riss, und die Kohlenstücke rollten auf der ganzen Strasse herum. Da dachte ich nach, was besser sei, dem Mann zu helfen oder in die Schule zu gehen. Dann half ich ihm. Der Mann war froh und gab mir diesen Zwanziger. » Mit der grössten Selbstverständlichkeit verschwindet das Geldstück in der Kasse.

Als die Meldung kam, es dürfe den Patenkindern in den Kriegsländern je ein Weihnachtspaket geschickt werden, freuten wir uns sehr. Was wollten sie der kleinen Ritva nicht alles schicken ! Es war schwer, ihnen begreiflich zu machen, dass sie keine Kleidchen bringen durften, und dass das Paket nur ganz bestimmte Lebensmittel enthalten sollte. Geld hatten wir genug; wir brauchten nur einzukaufen. Aber es war gar nicht nötig. Sie brachten dreimal soviel daher, als man schicken durfte. Atemlos umstanden sie die Waage, jedes mit der Hoffnung im Herzen, dass seine Gabe im Paket noch Platz finden möchte. Wie schnell ging der Zweikilostein in die Höhe ! Ach, man hätte ihn mit Gewalt herunterdrücken mögen. Kondensmilch, Ovo-Sport, Suppenstangen, Schachtelkäse, Schokolade — schon war's genug. Obenauf kam noch ein rosarotes, molliges Wattepüppchen, ein Traum von einem Püppchen mit lachenden, rosigen Bäcklein und Augen wie zwei Vergissmeinnicht. Hansi hatte es tags zuvor auf der Messe eigenhändig herausgeschossen. Es reute ihn schon ein ganz klein wenig, gestand er tapfer, aber Ritva sollte es trotzdem haben.

Einen Brief durften wir leider nicht beifügen. Aber liebe Gedanken und tausend gute Wünsche begleiten das Paket auf seiner weiten Reise.

Nun steht alles im Schrank, was wir zurückbehalten mussten. Es sind lauter haltbare Lebensmittel. Vielleicht kommt doch einmal die Erlaubnis zu einem zweiten Paket.

Inzwischen wird eifrig weiter gesammelt, hier Zinntuben, dort Batzen. Für Dezember und Januar sind die Patenschaftsbeiträge schon gesichert. Was wir darüber hinaus zusammenbringen, schicken wir nach Frankreich, dorthin, wo gute Frauen armen, hungernden Kindern jeden Tag eine Tasse Milch bereithalten und den Allerkleinsten ihr Schöppeli füllen (III 12 966). Im « Berner Schulblatt » lasen wir davon.

Einmal wird unser Geldbrünnlein wieder versiegen, die Geschäftigkeit nachlassen. Aber ich werde nicht erschrecken. Es ist ja so natürlich. Immer kann man nicht an fremde Not denken, wenn man ein lebenslustiges, achtjähriges Kind ist.

Wahrscheinlich werde ich ihnen dann das Gedicht von Hans Rhyn vorlesen, das ich mir gestern ausgeschnitten habe :

Brüderchen, Schwesterchen, ist es wahr :
Ihr habt zu essen das ganze Jahr ?
Wir hungern und leiden bittere Not.
Wir haben nicht Milch, wir haben nicht Brot.

Ich weiss, dann wird die Hilfsbereitschaft von neuem aufblühen. Vielleicht wird sie diesmal ausdauernde, kräftige Triebe ansetzen. Noch ist ja der Grund fruchtbar, wenn sich auch an der Oberfläche zwischen Steinen und harten Krusten mancherlei Unkraut breitmacht. Wir dürfen nur nicht müde werden, immer wieder das Erdreich zu lockern, immer wieder gute Saat hineinzusenken, immer wieder, immer wieder. *Marg. Balmer*, Bern.